

## **Statement bei der Veranstaltung „Brücken der Kulturen“**

**7.12.2015, Baukelter Weinsberg (AK Christen in der SPD HN)**

*Dekan Georg Ottmar, Weinsberg*

In den letzten Wochen ist viel von Ängsten und Sorgen die Rede. Diffuse Ängste werden geäußert und von sogenannten „besorgten Bürgern“ im Internet und in Leserbriefen breit gestreut.

Sie kennen die Ängste und Sorgen, die dort benannt werden. Da wird gesagt: „Die Flüchtlinge nehmen uns Wohnungen und Arbeit weg; sie bedrohen unser Sozialsystem und unseren Wohlstand; sie sind eine Gefahr für unser christliches Abendland; sie sind gewalttätig und testosterongesteuert; sie bleiben für sich und wollen sich nicht integrieren“ und dergleichen mehr.

Nun ist mir schon von Berufs wegen wichtig, Ängste und Sorgen meiner Mitmenschen ernst zu nehmen. Sie sind ja immer ein Zeichen für Veränderungen, die bewältigt werden müssen. Vielleicht verfolge ich deshalb besonders aufmerksam und mit wachsender Sorge, wie die Ängste und Sorgen der Bevölkerung instrumentalisiert und von rechten Populisten in immer radikalere Parolen umgemünzt werden.

Ernst genommen werden die Menschen dadurch nicht. Denn wer die Ängste und Sorgen seiner Mitmenschen ernst nimmt, wird sich darum bemühen, ihre Ängste abzubauen und Lösungen zu suchen, die ihre Sorgen mildern.

Aber die Agitatoren vom rechten Rand haben daran kein Interesse. Sie haben anderes im Sinn: sie schüren die Angst und verstärken die Sorgen. Zugleich schüchtern sie Andersdenkende ein und stellen Staat und Politik als unfähig dar. Dabei bedienen sie sich einer zunehmend gewalttätigen Sprache (Anders als die Musik, an der wir uns heute erfreuen, kennt ihre Sprache keinen Wechsel von Harmonie und Disharmonie, keine Zwischentöne, kein laut und leise, kein Dur und Moll, keine Pausen, keine Färbungen. Da ist nichts, was uns zu Herzen gehen, nichts, was Brücken von Mensch zu Mensch schaffen könnte, im Gegenteil: ihre Sprache kommt nur im Gestus der Empörung daher, beleidigt und beleidigend. So) (und) schaffen sie ein hasserfülltes Klima, in dem sie fremdenfeindliches Gedankengut hoffähig machen und letztlich unsere freiheitlich-demokratische Gesellschaft spalten wollen.

Das wollen sie verschleiern. Deshalb behaupten sie frech, dass bei uns jeder, der Angst und Sorge äußert, als rechtsradikal verdächtigt wird. Dem gehen leider viele auf den Leim, und so kommt es zu einer gefährlichen Mischung aus berechtigten Sorgen, diffusen Ängsten und böartigen, bislang meist nur verbalen Ausfällen und Übergriffen – ganz nach dem Motto: „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen.“

Was können wir dieser Entwicklung entgegensetzen? Als Politiker, als Kulturschaffende, als Kirchenleute – als Menschen, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren?

Ein Kollege meinte neulich, wir sollten unser „wording“ ändern. Wir dürften künftig nicht mehr über unsere Sorgen sprechen. Sonst würden auch wir in die rechte Ecke gestellt. Ich habe ihm widersprochen. Und zwar einfach deshalb, weil auch ich mir Sorgen mache. Und weil ich nicht vorhabe, meine Sorgen denen zu überlassen, die rechte Parolen daraus machen wollen. Deshalb sage ich ganz offen:

Ja, auch ich mache mir Sorgen. Sorgen um unsere Gesellschaft – und Sorgen um die Menschen, die als Flüchtlinge und Asylsuchende zu uns kommen:

Sorgen um ihr Wohlergehen, weil auf hasserfüllten Parolen allzu oft hässliche Taten folgen. Sorgen darum, wie wir die Flüchtlinge aufnehmen und integrieren können. Wie wir ihnen helfen können in ihren Traumata durch Krieg und Gewalt und Verfolgung und Flucht. Sorgen auch um all jene, die in den Krisenregionen dieser Welt als Flüchtlinge im eigenen Land ausharren, Kinder, Frauen, Alte, Behinderte.

Und, auch das bereitet mir Kopfzerbrechen: wie können die vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer vor Überforderung und Frustration geschützt werden? Und wie können wir den Flüchtlingen und Asylsuchenden helfen und dabei auch den anderen Menschen in Armut und Not gerecht werden?

All das sind meine Sorgen. Andere haben andere Sorgen. Aber entscheidend ist nicht, welche Sorgen wir uns machen, sondern wie wir mit unseren Sorgen umgehen.

Lassen wir zu, dass andere sie für ihre Ziele instrumentalisieren und Angst- und Bedrohungs-Szenarien daraus bauen? Oder verwandeln wir unsere Sorge in Für-Sorge? Nutzen wir die positive Kraft, die in ihnen steckt? Denken wir angesichts unserer Sorgen an all die Probleme, die es gibt oder geben könnte – oder an Lösungen, die wir entwickeln und gestalten können?

An unüberwindliche Gräben – oder an Brücken von Mensch zu Mensch, über alle Grenzen von Kultur und Sprache und Religion, Brücken auch über alle berechtigten Sorgen hinweg?

Ich – wir – haben uns für Letzteres entschieden. Nicht, weil wir sonst keine Sorgen haben. Auch nicht aus Naivität oder „Gutmenschentum“. Wohl aber, weil wir Flüchtlinge und Asylsuchende nicht als Fremde sehen, die uns Angst machen, sondern als Mitmenschen, die unsere Unterstützung brauchen und, wenn es gut geht, unser Leben bereichern.

Nächstenliebe nennt das die jüdisch-christliche Tradition. Wir könnten auch sagen: Mit-Menschlichkeit. Menschen-Würde. Inklusion. Teilhabe. Weil Gottes Reich, das uns verheißen ist, allen gilt. Nicht nur den Christen. Nicht nur den Deutschen. Nicht nur dem gar nicht immer nur christlichen Abendland.

Nächstenliebe, Menschenwürde, Teilhabe – all das zielt auf Gegenseitigkeit. Darauf, Sorgen zu teilen statt Ängste zu schüren. Sorgen in Für-Sorge verwandeln. Brücken bauen von Mensch zu Mensch. Und so der Angst und denen, die sie schüren, eine Abfuhr erteilen.

Ich meine: wir sollten dafür stärker als bisher auch öffentlich eintreten. Mit Veranstaltungen wie dieser. Aber auch in Diskussionen. Mit Leserbriefen in regionalen und überregionalen Zeitungen. Mit Zuschauerpost bei den Fernsehsendern. Und, nicht zuletzt, in den Diskussionsforen im Internet, wo sich viele, die zum rechtsradikalen Spektrum gehören, meist unwidersprochen äußern. Mischen wir uns ein! Es ist, so mein Eindruck, höchste Zeit dafür. –

Ich danke für's Zuhören.